

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochzeitsreife

Die Hochzeitsreise.

Humoreske von Emil Hindt.



Ludwig Biermaier, zwei- unddreißig Jahre alt, unverheiratet, nicht Soldat gewesen und unbestraft, besaß in dem Landstädtchen Wonneberg ein Blumengeschäft. Eines Tages empfing er aus der Hauptstadt einen Brief, welcher ihm die Einladung zu einer Hochzeit übermittelte, und zwar auf Grund folgender Thatfache. Ludwig hatte in der Residenz einen Bruder, welcher ebenfalls Biermaier hieß und demnächst in den Stand der heiligen Ehe zu treten beabsichtigte. Die Glückliche, d. h. die Braut, wohnte in Semmelburg, einer Stadt von mehreren tausend Einwohnern, woselbst die standesamtlich beglaubigte Uebergabe von Herz und Hand stattfinden sollte.

Biermaier war noch niemals in dieser Gegend gewesen und fragte deshalb seinen Freund, den Apotheker, der dort Bescheid wußte, nach dem ersten Hotel in Semmelburg. Der empfahl ihm schmunzelnd den „schwarzen Walfisch“, nahm eine Priße und lächelte. Ludwig packte seinen Galaanzug in einen kleinen Koffer und reiste am Tage vor der Hochzeit ab. Abends gegen acht Uhr in Semmelburg angekommen, bestieg er eine am Bahnhof haltende Kutsche und ließ sich nach dem „schwarzen Walfisch“ fahren. Zu seinem größten Erstaunen dauerte die Fahrt keine fünf Minuten, denn das gastfreundliche Seeungeheuer lag in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs. Biermaier fluchte im Stillen über die nutzlose Ausgabe und machte weiterhin die interessante Beobachtung, daß das Haus, vor dem er stand, eher einer Fuhrmannsherberge, als einem Hotel ähnlich sähe. In dieser Meinung wurde er bestätigt, als ihm ein gewisser Johann, welcher Kellner, Portier und Hausknecht in einer Person zu sein

schien, ein dürftig ausgestattetes Zimmer im ersten Stock, dem einzigen des ganzen Hauses, anwies. Ludwig Biermaier schüttelte seinen Kopf und begann einzusehen, daß der Apotheker, welcher leider häufig schlechte Witze machte, in betreff des „ersten Hotels“ einen besonders schlechten Witz gemacht habe. Indes, jetzt hieß es, sich in den „schwarzen Walfisch“ fügen, so gut es ging. Nachdem er sich flüchtig restauriert hatte, beschloß der Hochzeitsreisende, Semmelburgs Vorzüge bei Abendlicht zu betrachten und verließ den Boden seines Keinsfalls.

Zehn Minuten waren seitdem verfloßen, da hörte der brave Johann oben in Herrn Biermaiers Zimmer ein Geräusch.

„Ei“, dachte der famose Bursche, „unser Gast ist doch eben erst fortgegangen, das ist ja merkwürdig. Da muß ich doch mal nachsehen!“

Neugierig schlich er die Treppe hinauf, benutzte das Schlüsselloch und gewahrte einen ihm gänzlich Unbekannten, welcher hastig Herrn Biermaiers Koffer durchwühlte. Johann riß vor Verwunderung Mund und Nase auf, dann aber trat er in Thätigkeit.



gewesen und fragte deshalb seinen Freund, den Apotheker, der dort Bescheid wußte, nach dem ersten Hotel in Semmelburg. Der empfahl ihm schmunzelnd den „schwarzen Walfisch“, nahm eine Priße und lächelte. Ludwig packte seinen Galaanzug in einen kleinen Koffer und reiste am Tage vor der Hochzeit ab. Abends gegen acht Uhr in Semmelburg angekommen, bestieg er eine am Bahnhof haltende Kutsche und ließ sich nach dem „schwarzen Walfisch“ fahren. Zu seinem größten Erstaunen dauerte die Fahrt keine fünf Minuten, denn das gastfreundliche Seeungeheuer lag in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs. Biermaier fluchte im Stillen über die nutzlose Ausgabe und machte weiterhin die interessante Beobachtung, daß das Haus, vor dem er stand, eher einer Fuhrmannsherberge, als einem Hotel ähnlich sähe. In dieser Meinung wurde er bestätigt, als ihm ein gewisser Johann, welcher Kellner, Portier und Hausknecht in einer Person zu sein

Wie ein Löwe brüllte er nach unten: „Diebe, Diebe, zu Hilfe!“ stürzte blitzschnell ins Zimmer, warf sich auf den fremden Eindringling und drückte ihn mit seinen schwieligen Händen unsanft zur Erde nieder. Während dieser Operation war das gesamte Hotelpersonal, bestehend aus dem dicken Wirt und einer ditto Köchin, hereingestürmt.

„So lassen Sie mich doch los, Sie verrückter Mensch, was soll denn das heißen?“ stöhnte der Untenliegende.

„Sehn Sie mal, Herr Wirt“, rief Johann, „der hier hat unserm Gast seine Sachen durchsucht, das ist ein Gauner, auf die Sorte verstep' ich mich!“

„Und Sie sind ein Rhinoceros“, brüllte der andere wütend, „ich bin ja Ihr Gast, kennen Sie mich denn nicht?“

„Na“, erwiderte der liebenswürdige Johann, „lassen Sie mal Ihre faulen Fische bei Seite. Unser Gast hatte dicke blonde

Haare und Sie haben, scheint mir, blos so Stücke zwei bis drei.“

Unter dem beifälligen Gelächter der Hausgenossen rief der Kahlköpfige verzweifelt:

„Aber ums Himmelswillen, so sehen Sie doch auf den Tisch dort, da liegt ja meine — Perrücke!“

Mit einem einzigen Satz war Johann auf den Beinen, der unglückliche Blumenhändler aber erhob sich ebenfalls und setzte zum Beweise seiner Erkennung die falsche Behauptung auf. Es war wieder der Herr Biermaier. Während der gewigte

Hausknecht, gefolgt von der korpulenten Küchenfee, schleunigst das Weite suchte, trat der Wirt auf das verkannte Opfer zu und bat im Namen des Hotels um Verzeihung. Ludwig war im Grunde seiner Seele ein gutmütiger Kerl und hatte schließlich nichts dagegen. Er erzählte, wie er vorhin fortgegangen, aber gleich darauf umgekehrt sei, weil er sein Taschentuch vergessen habe. Auf der dunklen Treppe wäre er dann mit dem Kopf an einen Balken gerannt und hätte seine dadurch in Unordnung geratene Perrücke von neuem herrichten müssen. Als er dieselbe abgenommen

und aus dem Koffer den Kamm hätte holen wollen, sei er überfallen worden. Nach dieser Erklärung schüttelte der dicke Besitzer des „schwarzen Walfisch“ Herr Biermaier teilnehmend die Hand und entfernte sich unter wiederholten Entschuldigungen. Der Hochzeitsgast aber hatte jetzt keine Lust mehr, in Semmel-



Ein Knall, ein mouffirender Strom'

burg fernere Abenteuer zu suchen. Er war erschöpft und suchte nur noch sein Bett. Da er dasselbe umgehend fand, stieg er hinein und war bald sanft entschlafen.

Am Nachmittag des nächsten Tages sah Ludwig Biermaier an der Hochzeitstafel. Die Feier, welche dem geliebten Bruder die süße Fessel für Lebensdauer angelegt hatte, war vorüber, und man aß und trank nach Herzenslust. Der Blumenhändler jedoch nahm an der allgemeinen Festesfreude nur mit ziemlich gemischten Empfindungen teil. Denn einmal hatte sich seiner eine gewisse

Besorgnis bemächtigt, die ihn zwang, sein Haupt mit größter Vorsicht zu bewegen, und die sich noch später rechtfertigen sollte, dann aber sah neben ihm eine junge, hübsche Dame, in welche er seit zwei Stunden sterblich verliebt war. Das hätte nun weiter nichts geschadet, aber Fräulein Laura Blinchen, welche die höhere Semmelburger Töchtertschule besucht hatte, stellte an ihren Nachbar so sonderbare Fragen, daß dieser von einer Verlegenheit in die andere geriet. Was er von Karl dem Großen halte, ob er auch für das Nibelungenlied schwärme, und ob in der That die Quadratur des Kreises unmöglich sei. Ludwig schwitzte und seufzte im Stillen, sagte bald ja, bald nein, bald zuckte er geheimnisvoll die Achseln. Da redete ihn die junge Dame von neuem an:

„Herr Biermaier, Sie sind ja so klug, viel klüger als andere Männer. Cicero konnte auch so wunderschön sprechen. Möchten Sie nicht auf die anwesenden Damen einen Toast ausbringen?“

Da wurde es Licht in Ludwigs Gemüt. Ja, das wollte er. Er wußte, er sprach gut, selbst unvorbereitet. Das

war eine prächtige Gelegenheit, seiner ebenso holden als gelehrten Nachbarin zu beweisen, daß er ebenfalls nicht ohne sei. Er erhob sich. Erwartungsvolles Schweigen rings umher. In diesem unglückseligen Augenblick aber wurde auf der andern Seite der Tafel eine Champagnerflasche geöffnet. Ein Knall, ein mousfrierender Strom, und der Rork hatte Herrn Biermaier so heimtückisch getroffen, daß die durch den Balkenstoß im „schwarzen Walfisch“ bereits in ihren Federn erschütterte und heute mit so hangen Vorahnungen gehütete Perrücke, welche seit gestern alle Festigkeit verloren zu haben schien, kunstgerecht, wie durch eine Kugel abgeschossen, weithin in den Saal flog. Herr Biermaier war haarlos. Er sank mit dem Ausdruck einer dumpfen Verzweiflung in den Bügen auf seinen Stuhl zu-

rück, während die Gäste in der Runde ihr Lachen hinter weißen Servietten und dem Weinglas verbargen. Da fühlte der Ärmste plötzlich einen leichten Schlag auf seiner Schulter. Er blickte auf, es war Laura. Sie hielt unbefangen den treulosen blonden Skalp in der Hand und sprach mit einer Stimme, welche dem Blumenhändler wie Musik dünkte:

„Wie konnten Sie durch dies garstige Ding hier Ihr Gesicht so entstellen?“ Jetzt gefallen Sie mir erst. Wahrhaftig, was Sie für eine prächtige hohe Stirn haben. Göthe hatte in seinem Alter auch —“

Ludwig sprang auf. Hundert Kilometer fieseln von seiner Brust. Er steckte die Perrücke in die Tasche und sagte mit unbewußter Liebertreibung:

„Von heute ab trage ich mein Haar so, wie es mir der liebe Gott hat wachsen lassen. Und das thue ich, weil es Ihnen, mein Fräulein, so gefällt!“

Den Rest des Tages gab es keine fröhlicheren Menschen, als Ludwig Biermaier und Laura Blinchen. Sie forschte nicht mehr nach gelehrten Dingen, sondern erkun-

digte sich nur, durch welchen Umstand man so frühzeitig das Haar verlieren könne. Diese Fragen wußte der selige Wonneberger zu beantworten, indem er die Folgen des Typhus entwickelte und somit das interessanteste Gespräch in Fluß brachte.

Am andern Vormittag reiste der Blumenhändler in die Heimat, aber er nahm etwas mit, was er vorher nicht besaß — Lauras Herz. Die beiden hatten sich ewige Treue geschworen. Als der Apotheker seinem kahlen Freunde gratulierte, fügte er hinzu: „Eigentlich bin ich der Begründer der Verlobung. Wären Sie nicht in dem „schwarzen Walfisch“ eingekehrt, so hätte die Perrücke festgefessen, dann wäre sie nicht abgefallen und dann wäre alles anders gekommen!“



„Aus diesem Grunde“, verjegte der Apotheker, indem er die bewußte Brise nahm.

„Sehr wahr“, bemerkte Ludwig. „Also ich danke Ihnen. Aber das eine sagen Sie mir noch, wie konnten Sie diesen schändlichen „schwarzen Walfisch“ als den ersten Gasthof Semmelburgs empfehlen?“

„Aus diesem Grunde“, versetzte der Apotheker, indem er die bewußte Prise nahm und unbewußt lächelte, „weil der „schwarze Walfisch“, wenn man vom Bahnhof kommt, doch thatsächlich der erste Gasthof ist!“

„Au, au!“ rief der glückliche Biermaier, „diesen Biß kann Ihnen auch nur ein Bräutigam verzeihen!“

Beuron im Donauthal.

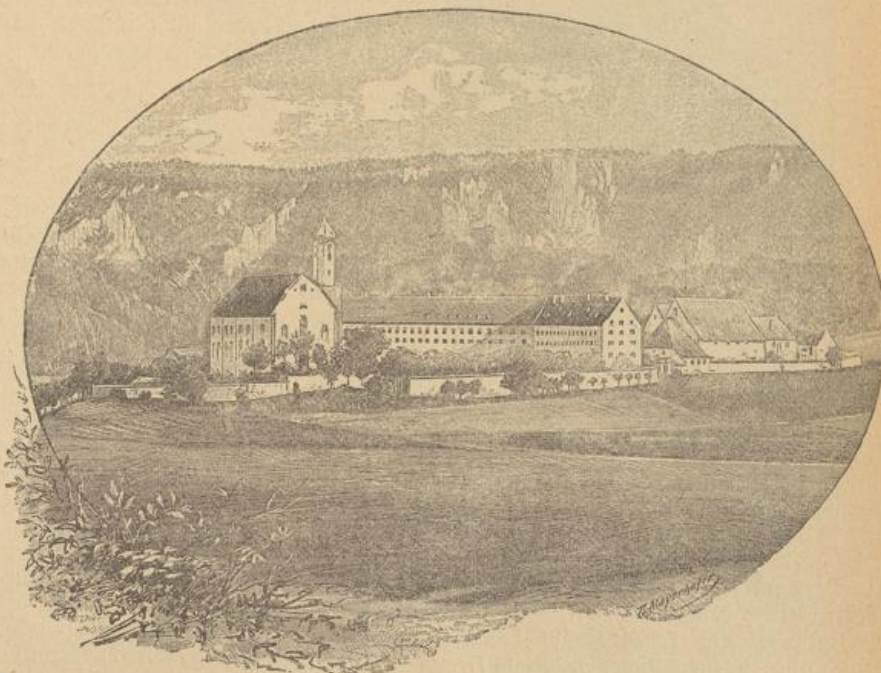
Die schönste Partie des oberen Donauthales ist die Strecke von Sigmaringen aufwärts bis Beuron, welche man in etwa sechs Stunden zu Fuß zurücklegen kann. In Schlangenwindungen durchzieht die Donau das Thal mit den üppigen Wiesen und den schattigen Buchenwäldern; gar häufig sind es aber auch schroffe Felswände und malerisch emporragende, sonderbar geformte Steinriesen, welche den Lauf des Wassers einengen oder von den Bergabhängen herunterschauen. Jede Viertelstunde Weges zeigt ein anderes, den Wanderer fesseln-

des Bild.
Von den Bergesgipfeln und Felsrücken herunter grühen Schlösser und Ruinen von Burgen. Wernwag und Wildenstein sind wohl die interessantesten.

In dem kleinen Dörflein Beuron, das nur wenige Häuser zählt, liegt auch das Kloster, fast im Kreise umschlungen von der Donau, welcher

hier nur ein schmaler Durchgang zwischen zerklüfteten Felsen gestattet ist. Die Nordseite des Thales bildet eine steile, dicht am Flusse sich erhebende Felswand, während die Rückseite waldbewachsene Höhen bilden, aus deren Buchenlaub einzelne riesige Felsblöcke und Pfeiler zum Himmel ragen.

Die geschichtlich bekannte Vergangenheit des Ortes Beuron geht mehr als tausend Jahre weit zurück. Im Jahre 1077 wurde das Kloster gegründet und von Augustiner-Chorherren bewohnt, dasselbe wurde in späteren Jahrhunderten durch die Stürme der Zeiten oft sehr schwer mitgenommen; besonders viel hatte das Kloster während dem dreißigjährigen Kriege auszustehen. Im Jahr 1738 wurde der Neubau der jetzigen Klosterkirche vollendet, die Abtei wurde jedoch im Jahre 1802 aufgehoben. Nach sechzig Jahren erwarben aus Rom zurückkehrende deutsche Benediktiner das Kloster und stellten die verwahrlosten Räume wieder wohnlich her, wobei sie von der Fürstin Katharina von Hohenzollern kräftig unterstützt wurden. Am Pfingsten 1863 fand sodann die Wiedereröffnung des Klosters statt. Wieder aufgehoben wurde dasselbe im Jahre 1875; die Klosterherren zogen nach Oesterreich, wo sie zwölf Jahre verweilten, bis ihnen die Rückkehr nach



Benediktiner-Abtei Beuron.